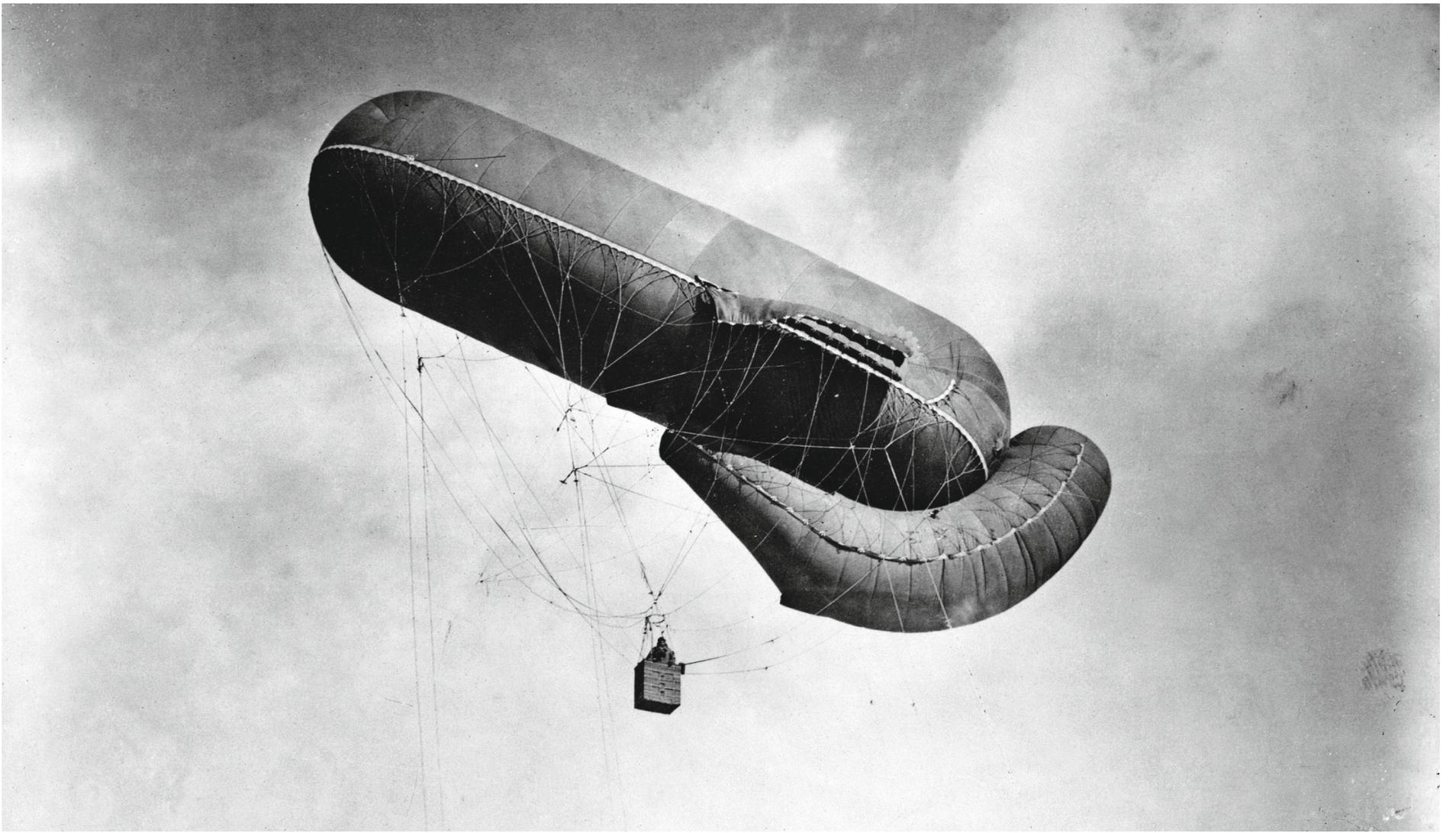


Chinesische Malereien zeigen das einfache Leben
und die Sehnsucht danach SEITE 34

Christoph Heins neuer Roman «Verwirrnis» –
eine leise Erzählung über das Geschrei der Moral SEITE 36



Als wäre es ein riesiges, gutmütiges Tier, tauchte an einem Sonntagmorgen am Himmel über dem Elternhaus ein Fesselballon auf, den man hörte, noch ehe man ihn sehen konnte.

HULTON/GETTY

Das Glück des ersten Mals

Nur eines hört im Leben nie auf: die Aufregung alles Neuen. Bis wir erstmals etwas zum letzten Mal machen. Von Alain Claude Sulzer

Es gibt für alles ein erstes Mal. Nur erinnern wir uns an die wenigsten dieser ersten Erfahrungen. Und über manche hat unsere Erinnerung grosszügig den Schleier des Vergessens gezogen.

Ich erinnere mich zu flüchtig an den ersten Kuss oder die erste Zigarette, um nicht zu ahnen, dass es sich bei solchen Erinnerungen eher um die Summe von kurz aufeinanderfolgenden Erfahrungen handelt als um einen präzisen Moment. Unverwechselbar und unvergesslich ist nicht die Minute, sondern die Sensation des Erlebnisses. Ich habe keinerlei genaue Erinnerung an den ersten Schultag oder an das erste Buch, das ich selbständig las. Aber ich erinnere mich an viele Schultage, an denen ich mich gelangweilt habe und unkonzentriert war, und an viele Bücher, die mir die Langeweile so wunderbar und unaufwendig vertrieben, wie keine andere Beschäftigung dies vermochte. Viele erste Male schmolzen zu einer Erinnerung zusammen.

Es ist eine Binsenwahrheit, dass die Erinnerung selektiv und unvollständig ist. Nach welchen Kriterien sie bewahrt und verwirft, bleibt rätselhaft. Ich erinnere mich weder an meinen ersten Kaffee noch an die erste Zugfahrt, weder an meinen ersten Theaterbesuch noch an den Tag, an dem ich mein erstes Barthaar entdeckte, nicht einmal an meinen allerersten Flug. Und dennoch gab es alle diese ersten Male. Hingegen erinnere ich mich an den Augenblick, da ich als Kind an einem Sonntagmorgen zum ersten Mal einen grauen Fesselballon am Himmel über meinem Elternhaus entdeckte (ich hörte ihn, bevor ich ihn erblickte); er sah aus, als sei er aus Elefantenhaut, und machte auf mich den Eindruck eines gutmütigen riesigen Tiers.

Ich erinnere mich an den ersten Toten, den ich sah (meinen Grossvater mütterlicherseits), man hatte ihn in seinem Wohnzimmer aufgebahrt; an das erste Mal, als ich Maria Callas als Floria Tosca auf einer Schallplatte hörte, die meinem Bruder gehörte (ihre Stimme ging mir durch Mark und Bein, nie zuvor hatte ich so etwas gehört); ans erste Bad im lauen Mittelmeer in Chiavari mit neunzehn Jahren.

Deutlich ist mir der Tag in Bochum gegenwärtig – es war Mitte der siebziger Jahre –, als ich bei Freunden vor dem Fernseher sass und die erste VHS-Video-kassette sah: John Cassavetes' Filmdrama «A Woman Under the Influence» mit Gena Rowlands, der Schauspielerin, die mindestens so faszinierend und ungewöhnlich war wie dieser technische Fortschritt, der damals als revolutionär galt. Dieses erste Video, das mir einen Vorgeschmack von der Unabhängigkeit vom kategorischen Imperativ des Fernsehprogramms gab (an den sich in zwanzig Jahren vermutlich nur noch ein paar Greise erinnern werden), war ebenso spektakulär und blieb unvergesslich wie die Hauptdarstellerin.

Wie Blitzschläge

An die letzte Zigarette erinnere ich mich deutlicher als an die erste, vor allem aber an den Augenblick, da ich mich an den Schreibtisch setzte, um zum ersten Mal einen literarischen Text zu schreiben, ohne dabei zu rauchen. Wenn ich mich vergewissern will, in welchem Jahr das war, brauche ich bloss ins Bücherregal nach Ilma Rakusas Übersetzung von Marguerite Duras' «L'amant» zu greifen. 1985 sass ich entsetzlich einsam am Schreibtisch und versuchte verzweifelt,

dieses Buch zu rezensieren. Wie aber sollte das gehen ohne Zigaretten?

Nie zuvor hatte ich auch nur eine einzige Seite geschrieben, ohne dabei zu rauchen. Nie danach habe ich in der Folge so deutlich alle jene ersten Male registriert, in denen ich Dinge tat, ohne dabei zu rauchen: erstes Mal telefonieren, erstes Mal lesen, erstes Mal kochen, erstes Mal ausgehen, erstes Mal gärtnern, erstes Mal aufwachen, ohne sich gleich eine Zigarette anzustecken. So viele bewusst erlebte erste Male, die auf ein letztes Mal folgten, habe ich weder vorher noch nachher durchlitten.

Ich erinnere mich daran, wie es war, endlich mein erstes eigenes Buch auszu-packen und in der Hand zu halten, bin aber unsicher, ob das in Düsseldorf, Bremen oder Köln war (ich lebte in Deutschland). Wenn zeitliche und räumliche Genauigkeit von Bedeutung wären, könnte ich das mit Leichtigkeit recherchieren, aber es geht nicht um diese Art von Genauigkeit. Es geht um die Leuchtkraft, die von solchen Momenten ausging, die wie Blitze in die noch nicht geschriebene Biografie einschlugen und überstrahlten, was bis dahin geschehen war.

Entweder erlosch ihr Licht für immer oder hinterliess auf der Netzhaut der Erinnerung eine Momentaufnahme, einen Geschmack, ein Gefühl des Ungewohnten (das traf für den ersten Toten ebenso zu wie für den ersten Ton der Callas). Es handelte sich um etwas, was niemandem sonst auf diese Art passieren konnte.

Unauslöschlich hat sich mir der Monat auf dem Land in Frankreich eingepägt, als ich Radfahren lernte. Nichts könnte präsenter sein als die Erinnerung an einen staubigen, von wild wuchernden Brombeersträuchern gesäumten sommerlichen Feldweg, der in einen

dichten Wald führte; als wäre es heute, bleibt diese Landschaft zum Greifen nah; von mir unbemerkt liess mein Vater das Rad, auf dem ich sass, plötzlich los, und ich fuhr wie durch ein Wunder ohne fremde Hilfe und ohne jede Angst vor dem Verlust des Gleichgewichts in den Wald, als hätte ich nie anderes getan.

Ein Stachel im Fleisch

Der Augenblick war einzigartig und sollte sich nie wiederholen. Einmal geschehen, konnte das kein zweites Mal geschehen. Ebenso unvergesslich ist mir das erste Telefonat 1988, als es noch keine Mobiltelefone gab, aus einer Telefonzelle am Ku'damm, beim Café Kranzler, nach Hause: Ich sei jetzt auf dem Ku'damm. Das war damals für mich ein magischer Ort, von dem ich bisher immer nur gehört, den ich jedoch noch nie betreten hatte.

Nicht ganz so magisch freilich wie die Gare de l'Est, wo ich im August 1969 morgens um sechs mit sechzehn Jahren aus dem Nachtzug stieg und meine Füsse zum ersten Mal Pariser Boden berührten. Um nicht von jenem Augenblick zu sprechen, als ich den Menschen, mit dem ich heute noch zusammenlebe, vor mehr als vierzig Jahren zum ersten Mal auf der Bühne des alten Stadttheaters in Basel in einer Komödie von Georges Feydeau sah; überhaupt alle jene vielen ersten Male, da man Menschen gegenüberstand, die einem lebenswichtig wurden.

Leicht könnte man in nostalgisches Schwärmen geraten, wenn da nicht jene Gewissheit als Stachel im verwundbaren Fleisch der unvergesslichen Erinnerungen steckte, der unseren Glauben an deren Beständigkeit erschüttert: Wer sich an erste Male erinnert, wird sich, je älter

er wird, schmerzhaft bewusst, dass es auch Dinge gibt, die man eines Tages zum letzten Mal tut. Oder – mit anderen Worten – zum ersten Mal zum letzten Mal und dann nie wieder. Dinge, die einst auf das Selbstverständlichste verrichtet wurden, werden auf Erinnerungen an sie reduziert; Erinnerungen an Dinge, die zu tun einem noch vor kurzem ganz natürlich und selbstverständlich erschien, die nun in die Ferne einer unwiederbringlichen Vergangenheit gerückt werden.

Das ist für den Angestellten der letzte Arbeitstag, für das Kind der letzte Besuch bei der Mutter, für den Vorsichtigen (oder den, der aus medizinischen Gründen keine andere Wahl hat) die letzte Fahrt hinter dem Steuer seines Autos, für jenen die letzte Zugreise oder Wanderung, für diesen ein letzter Theater- oder Kinobesuch, der letzte Sprung in einen Fluss, ein letztes Glas Wein, der letzte Zug aus einer Zigarette. Bei solchen Gelegenheiten wird er sich vielleicht an jenes erste Mal erinnern, als er das tat, was er nun – selten freiwillig – aufgibt und zu einer abstrakten Erinnerung werden lässt, der das sinnliche Erleben fehlt.

Es gibt jedoch auch Dinge, die man noch immer nicht getan hat, man sollte sie nun tun. Ich etwa könnte mich dazu entschliessen, endlich – zum ersten und wohl auch zum letzten Mal – James Joyce' «Ulysses» zu lesen, mir einen Bart wachsen zu lassen oder mit einem Fesselballon in den Himmel zu steigen, um die Erde im Schutz der Elefantenhaut zum ersten Mal aus einem Weidenkorb von oben zu sehen.

Der Schriftsteller Alain Claude Sulzer lebt in Basel und Berlin. Im letzten Herbst erschien im Galiani-Verlag sein Erzählband «Die Jugend ist ein fremdes Land».